

Dozentin: Susanne Knoche
Verfasserin: Christina Menge

Bezugstext: Walter Benjamin, „Berliner Kindheit um neunzehnhundert“ - Das Fieber -

Ich habe „Das Fieber“ von Walter Benjamin aus seinem Buch „Berliner Kindheit um neunzehnhundert“ als Bezugstext gewählt, da dies einer der wenigen Texte war, der mich augenblicklich in meine eigene Kindheit zurückversetzte. Auch wenn meine eigenen Erinnerungen schon allein auf Grund der zeitlichen Differenz anders ausfallen, als die Benjamins, so weisen sie doch wenige Parallelen auf. Genaue Beobachtungen der eigenen Situation und Umgebung scheinen ebenso zu kindlichen Krankheitsphasen dazuzugehören, wie die detaillierte Einprägung dieser. Mit der Sprache Benjamins tat ich mich jedoch ein wenig schwer und auch einige der Formulierungen gefielen mir nicht, weshalb ich mich dazu entschloss, meinen Text in Alltagssprache zu verfassen und mich mit Ironie ein wenig von dem Erlebten zu distanzieren. Alles in allem stellt mein Text jedoch eine Variation des Textes von Walter Benjamin dar.

„Recklinghäuser Kindheit in den Achtzigern des 20. Jahrhunderts“

- Das Fieber -

Kaum nieste ich das erste Mal, gab ein Hüsterchen von mir, schwächelte bei diversen Freizeitaktivitäten oder fror in der warmen großelterlichen Wohnung, stand für meine Oma auch schon fest, dass ihre kleine Enkeltochter ein grippaler Infekt ereilt hatte und dieser nun auf bestmögliche Art und Weise versorgt werden musste. Dank ihrer Ausbildung zur Krankenschwester und ihrem langjährigen Dasein als Hausfrau und Mutter, fielen ihr bezüglich dieser bestmöglichen Versorgung mindestens einhundert Mittel und Wege ein, die Genesung des armen, erkrankten Kindes zu fördern und so alle Welt glauben zu lassen, dass es ohne diese Hilfe beinahe gestorben wäre.

So lag ich innerhalb weniger Minuten auf der ausgezogenen Couch im Wohnzimmer, eingepackt in einen dicken Frottee-Schlafanzug, umwickelt von einem Daunenovertbett sowie einer Fleecedecke, mit einem Waschlappen auf der Stirn, einer Wärmflasche auf dem Bauch

und einem Fieberthermometer im Mund. Zeigte letzteres nicht die erwartete Temperatur von mindestens 40 Grad an, musste es definitiv defekt sein. Und deckte ich mich etwas ab, um mir ein wenig Abkühlung zu verschaffen, dann tat ich dies auf Grund meines fieberlichen Wahns, welcher unmittelbar mit Wadenwickeln aus kalten, nassen Handtüchern bekämpft werden musste. Kaum fühlte ich mich dank dieser erfrischenden Wickeln wieder etwas wohler, änderte die trotz allen Widerwillens eingeflößte heiße Hühnersuppe meine Situation aufs Neue. Doch das Fieber muss ausgeschwitzt werden und deshalb wurde ich sowohl von außen als auch von innen aufgewärmt. Wobei „gekocht“ wohl das passendere Wort wäre! Es dauerte nicht lange und meine Wangen glühten – natürlich auf Grund des hohen Fiebers, welches es zu bezwngen galt. Fernsehen gucken war tabu, ebenso wie Lesen oder andere Beschäftigungen aller Art, denn anstrengen durfte ich mich nicht. Weder mental noch physisch. So schlich die Zeit vor sich hin, und schaute mein Opa zur Abwechslung ins Wohnzimmer, um mich zu bemitleiden, wurde er innerhalb von Sekunden von meiner Oma zurückgeordert, da das kranke Kind seine nötige Ruhe bräuchte. Medikamente gab es kaum, stattdessen viele Zäpfchen, mit welchen meine Oma – ungeachtet ihrer langen Fingernägel – alle paar Stunden ankam. Und schlafen sollte ich! Am besten 24 Stunden. Nein, 23, denn eine Stunde benötigte meine Oma, um mich mit Traubenzucker, Tee mit Honig, Zwieback und Hühnersuppe voll zu stopfen. So viel schlafen kann nicht einmal ein Säugling, also starrte ich die Wände an, zählte die Balken an der Decke, die Bücher im Regal, die Rillen der Heizung, die Seidenblumen in der Vase, die Tasten auf der Fernbedienung, die Buchstaben auf dem TV-Zeitschriftencover, die Blümchen auf der Decke oder auch die Karos auf der einen Seite meiner Wärmflasche, die Oma alle zwei Stunden mit kochendem Wasser nachfüllte.

Am nächsten Tag rief Oma pünktlich um sieben, wenn die Sekretärinnen das Büro aufschlossen, in der Schule an und meldete mich für mindestens 2 Wochen krank. Dabei wäre ich damals lieber auf der Stelle in der Schule eingezogen, als auch nur einen Tag länger auf dieser Couch zu liegen. Leider konnten weder das vermeintlich defekte Fieberthermometer noch meine Mutter, meine Oma davon überzeugen, mich vor Ablauf des neunten Tages wieder in die Freiheit zu entlassen. Denn wie heißt es in der alten Bauernweisheit so schön: Drei Tage kommt eine Erkältung, drei Tage bleibt sie und drei Tage geht sie. Hatte ich es geschafft, innerhalb dieser neun Tage trotz der ununterbrochenen Bettruhe vor Kraft strotzend zur Toilette zu laufen und nicht zu frieren, wenn ich das kochende Bett verließ, genauso wenig zu husten oder zu niesen, standen die Chancen nicht schlecht, von Oma als genesen entlassen zu werden und nicht noch mindestens neun Tage länger „verwöhnt“ zu werden. So

lange hätte es nämlich mindestens gedauert, um eine Lungenentzündung oder Bronchitis auszukurieren.